



Francesca Mahoney, Gründerin von »Wild Survivors«, mit einer BuzzBox, deren Geräusche Elefanten abschrecken soll.

UMWELT

AUF GUTE NACHBARSCHAFT

Die Folgen des Klimawandels führen dazu, dass sich Mensch und Wildtier immer häufiger in die Quere kommen. Mit zum Teil ernststen Konsequenzen für beide Seiten. Kreative Ansätze zeigen, wie das Miteinander besser gelingen kann.



Dass plötzlich ein Schwarzbär behaglich im Pool planscht, ist für Menschen in Los Angeles nichts Ungewöhnliches mehr. Immer häufiger kommen Bären, Pumas oder Kojoten in ihre Gärten. Meist wird dann einfach die Terrassentür geschlossen, das Handy gezückt und von drinnen ein kleiner Film über den tierischen Besuch gedreht.

Doch nicht immer verlaufen Begegnungen zwischen Wildtieren und Menschen so entspannt, im Gegenteil. Knapp 50 Beispiele für zunehmende Konflikte haben Forscher in einer Studie in der Zeitschrift »Nature« veröffentlicht. Ihr Überblick versammelt Fälle aus drei Jahrzehnten, von nahezu allen Kontinenten und aus allen Ozeanen. Was die Fälle verbindet, ist die Ursache für die Konflikte. Denn stets sind es die Folgen des Klimawandels, die zu dem veränderten Verhalten der Tiere führen, also Dürren, steigende Luft- oder Wassertemperaturen, Waldbrände oder Starkregen.

»Wir waren überrascht, dass das Phänomen derart global verbreitet ist«, sagt die Biologin Briana Abrahms von der Universität Washington. Wie sehr das veränderte Klima das Zusammenleben von Mensch und Wildtier weltweit beeinflusst, dafür hatte es zuvor noch keine wissenschaftliche Bestätigung gegeben. Doch nun besteht kein Zweifel mehr: Die Konflikte nehmen zu. Und in fast der Hälfte der Fälle mündeten sie in Verletzungen oder sogar Todesfälle von Mensch oder Tier.

Indem der Klimawandel den natürlichen Lebensraum verändert, zwingt er viele Tiere zu einer Anpassung ihres Verhaltens. Denn die klimatischen Verschiebungen erschweren ihnen den Zugang zu Nahrung, Wasser oder gesunden Lebensräumen. Die Folge sind Blauwale, die ihre Wanderrouten ändern und in der Folge mit Schiffen kollidieren, afrikanische Elefanten, die auf der Suche nach Wasser und Nahrung Dörfer plündern, oder Eisbären, die aus Hunger in Kanada Menschen angreifen.

»Wir können neue Konflikte an Orten sehen, an denen es sie in der Vergangenheit nicht gegeben hat, aber auch eine Verschärfung von Konflikten an Orten, an

denen sie in der Vergangenheit bereits bestanden haben«, führt Abrahms aus. Und warnt, dass sich die Zwischenfälle mit zunehmenden klimatischen Veränderungen häufen könnten. Bereits heute seien gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Menschen und Tieren eine Hauptursache für den Rückgang großer Säugertierarten, schreiben die Forscher. Und fürchten, dass das drohende Aussterben bestimmter Arten weitere Ökosysteme aus dem Lot bringen könnte.

KREATIVE LÖSUNGEN

Ein Blick nach Afrika zeigt, wie solche Konflikte auf natürlichem Weg entschärft werden können. In mehreren Ländern zwingt die Dürre Elefanten dazu, in der Nähe menschlicher Siedlungen nach Nahrung und Wasser zu suchen. Sie dringen in Felder ein, fressen den Mais, zertrampeln die Pflanzen und vernichten auf diese Weise ganze Ernten. Um ihre Pflanzen zu schützen, versuchen die Bauern, die Elefanten mit Sprengstoff, Pfeilen oder giftigen Pflanzen vom Feld fernzuhalten. Doch diese Methoden sind gefährlich – sowohl für die Elefanten als auch für die Menschen.

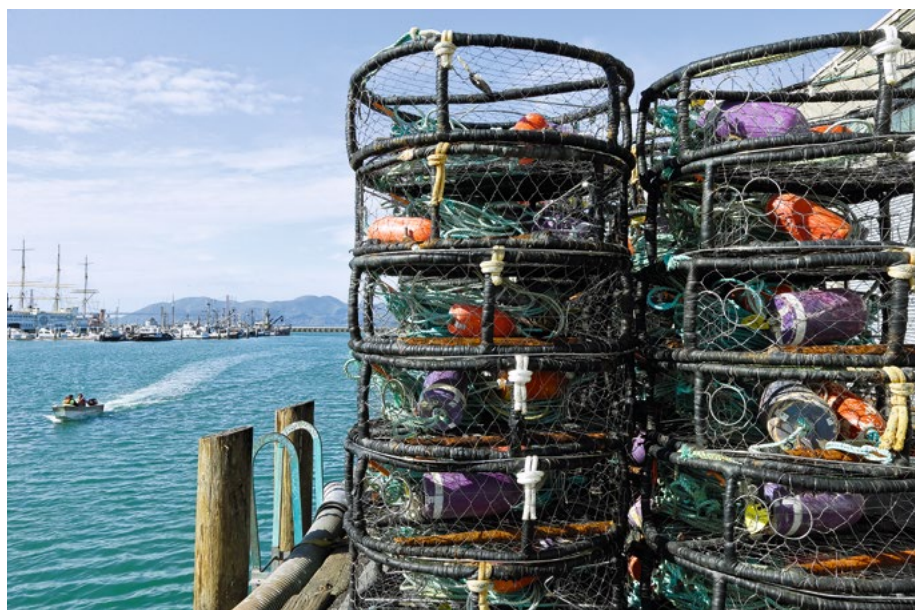
Um die Dickhäuter wirksam abzuschrecken, gehen einige Bauern einen anderen Weg: Sie umschließen ihre Felder mit Bienenkorbzäunen. Dafür werden in regelmäßigen Abständen an den Zäunen bewegliche Bienenkörbe aufgehängt.

Treffen wandernde Elefantengruppen auf diese Zäune, halten die Leittiere inne und führen ihre Gruppe in Abstand um das umzäunte Gebiet herum. Denn vor aggressiven Bienen haben die grauen Riesen Angst. Zu schmerzhaft sind die Stiche auch für sie.

Diese Angst macht sich auch ein Projekt in Liberia zunutze. Da sehr viele Bienenkörbe nötig wären, um großflächige Felder zu schützen, wurde eine alternative Methode entwickelt, die ebenso effizient wirkt. Nähern sich Elefanten, erzeugen sogenannte Buzz Boxes das Geräusch gereizter Bienenschwärme. Und allein dieses Geräusch reicht aus, damit Elefanten den Rückzug antreten. In Kenia stellen Landwirte aus Bienenwachs ein Duftmittel her, das auf die Felder gespritzt wird. Und auch dieser Duft bewirkt, dass Elefanten das Gebiet meiden.

MIT TECHNIK ZUM ERFOLG

Eine andere Erfolgsgeschichte ist ein elektronisches Managementsystem, das die kalifornische Fischereibehörde zum Schutz von Walen einsetzt. Das Whale Entanglement Risk Assessment and Mitigation Program (Ramp) misst im nordwestlichen Pazifik in Echtzeit verschiedene Indikatoren wie Planktonblüten und Strömungen, um Rückschlüsse auf die Wanderrouten von Buckel- und Blauwalen zu erhalten. Das System soll verhindern, dass sich die



Kommerzielle Krabbenfischerei und Walschutz: Eine Initiative in Kalifornien hilft beiden.

Wale in den Netzen der Krabbenfischer verfangen. Je nach festgestelltem Risiko eines Aufeinandertreffens sind die Fischer gehalten, ihre Routen, Fahrzeiten und Fangmethoden anzupassen.

Ein Gleichgewicht herzustellen zwischen dem Schutz der Meeresbewohner und den Interessen der kommerziellen Fischerei ist weltweit eine Herausforderung. Umwelt- und Tierschutz, das zeigen die Erfahrungen, müssen die Situation der Menschen vor Ort und ihren Lebensunterhalt einbeziehen, wenn sie erfolgreich sein wollen.

KOEXISTENZ FÖRDERN

Menschen mussten ihre Siedlungen und damit ihre wirtschaftliche Lebensgrundlage seit jeher vor wildlebenden Tieren schützen. Doch je mehr Wildnis in Agrarflächen umgewandelt wird, je mehr Entwaldung und Rohstoffabbau stattfinden, desto kleiner wird der Lebensraum von

Wildtieren. Und je weniger freien Lebensraum es gibt, weil der Mensch sich diesen aneignet, desto mehr Gebiete gibt es, die sich Mensch und Wildtier teilen müssen. Wenn künftig zudem immer mehr Gegenden infolge von Dürre für Mensch und Tier unbewohnbar werden, liegt es laut World Wide Fund For Nature (WWF) auf der Hand, dass die Konflikte zunehmen.

Zu den zentralen Zielen vieler Naturschutzorganisationen gehört es daher, ein besseres Zusammenleben zu ermöglichen und dafür die Akzeptanz für den Artenschutz in der Bevölkerung zu fördern.

So wie der WWF in der Mongolei. Seit bereits 20 Jahren kämpft er für den Schutz von Schneeleoparden. Und bezieht dabei die Bevölkerung auf mehrfache Weise ein.

Der Schneeleopard gehört zu den extrem bedrohten Arten. Er lebt äußerst zurückgezogen in den Hochgebirgen Zentral- und Südasiens oberhalb der Baumgrenze.

Die zunehmende Erwärmung verschiebt diese Grenze jedoch nach oben, wodurch sich der Lebensraum des Schneeleoparden verkleinert. Mit der Folge, dass sich die Raubkatze immer häufiger auch an Nutztieren von Hirten vergreift.

BEWUSSTSEIN WECKEN

Um den »Geist der Berge« zu retten, wie die Menschen den scheuen Schneeleoparden auch nennen, hat der WWF in der Mongolei ein ganzes Maßnahmenpaket entwickelt. »Wir wollen die Einstellung der Hirtenfamilien zu den Wildtieren verbessern«, sagt Markus Raddy, Experte für die Region. Dafür ist es wichtig, dass die Menschen eingebunden und informiert werden.

Ein Biomonitoring-System aus mehr als 1400 Kameras erfasst die Bestände und Bewegungen der Tiere. So lassen sich mögliche Konfliktherde näher eingrenzen. Gemeinsam mit den Hirten errichten die Naturschützer Zäune zum Schutz des Viehs. Da die seltenen Schneeleoparden auch äußerst begehrte Objekte von Wilderern sind, werden Freiwillige zu Wildhütern ausgebildet. Die Entwicklung alternativer Einkommensquellen ist ebenso wichtig wie gemeindebasierte Versicherungen für Bauern, die Nutztiere durch Schneeleoparden verlieren. Comics sollen bereits bei Kindern ein Umweltbewusstsein wecken und sie lehren: Wildtiere sind keine Feinde, sondern ein wertvoller Teil ihrer Umwelt. ■

HEIMISCHE ARTEN

Auch in Deutschland gibt es viele wildlebende Tiere und auch hierzulande kommt es mancherorts zu Spannungen mit ihnen – zum Beispiel mit Füchsen, Mardern, Wölfen, Wildschweinen oder Waschbären. Über geeignete Verhaltensmaßnahmen informieren unter anderem Naturschutzorganisationen wie der WWF oder der BUND auf ihren Webseiten. Auch Großstädte wie Berlin weisen im Internet bereits auf die neuen Mitbewohner hin und plädieren für ein gutes Miteinander. So heißt es auf der Berliner Webseite: »Wir sollten uns um eine friedliche Koexistenz mit diesen durchaus auch spannend zu beobachtenden Tieren bemühen.«



Links: Schneeleopard in Nepal. Rechts: Mitarbeiter des WWF Mongolia beim Transport eines Zauns zum Schutz der Nutztiere.